

Erkenntnis und Erkenntnistheorie – eine philosophische Perspektive

Dr. Kevin Schaefers, Dezember 2016

1. Einleitung

Erkenntnis (griech. *episteme*, lat. *cognitio*, engl. *cognition*, *knowledge*) bezeichnet sowohl den Prozess als auch das Resultat des Prozesses, das in Wissen als wahrer und begründeter Meinung bestehen soll. Als eigenständige *philosophische Disziplin* besteht die Erkenntnistheorie etwa seit 1860. Doch erkenntnistheoretische Fragen wurden bereits seit der Antike diskutiert. Im Nachfolgenden sollen einige paradigmatische Positionen und zentrale Fragestellungen der Erkenntnistheorie von der Antike bis zur Gegenwart kurz vorgestellt werden.¹

2. Antike: Auf der Suche nach dem Sein des Seienden

Im Übergang vom Mythos zum Logos versuchen die ersten *Naturphilosophen* eine Antwort darauf zu geben, welches *einheitliche Prinzip* die Welt ordnet und ihr zugrunde liegt. Sie gehen dabei von dem antiken Grundverständnis aus, dass die Welt ein *Kosmos* und kein *Chaos* ist. In erkenntnistheoretischer Absicht unterscheiden sie die *alltägliche Erscheinungswelt* mit ihren singulären Einzeltatsachen von einer „wirklichen“ und „wahren Wirklichkeit“, der das eigentliche Sein zukommt. Ihnen ist bewusst, dass uns die bloße *Sinneswahrnehmung* täuscht und der Zugang zum kosmologischen Prinzip hinter den Einzelercheinungen nur über den *Logos* erfolgen kann. **Parmenides** (540-480 v. Chr.) entwickelt dabei als einer der ersten *formale (apriorische) Kriterien* dessen, was als Wissen und Erkenntnis gelten kann: Wissen ist Seiendes (Substanz), Nichtwerdendes, Eines, Notwendiges etc. Die *metaphysischen* Antworten der verschiedenen Naturphilosophen auf die Frage nach dem Sein des Seienden mögen uns heute teilweise befremden – Wasser (**Thales**), Luft (**Anaximenes**), Zahl (**Pythagoras**), Atome und leerer Raum (**Demokrit**) -, aber sie markieren die wegweisende Abkehr von einem mythologischen Weltverständnis und die Hinwendung zu einem Logos-basierten Wissen, das freilich in seiner Zielsetzung kein *Gegenstands-*, sondern ein *Orientierungswissen* war. Die *spekulative* Erkenntnis des Urgrunds alles Seienden half dem Menschen, seinen Platz in einem geordneten Weltganzen, im Kosmos, zu bestimmen. Denn im Chaos, so die Vorstellung der Griechen, kann der Mensch nicht leben.

Eine systematisch ausgearbeitete Erkenntnistheorie lag bei den Vorsokratikern noch nicht vor. Einen wesentlichen Beitrag hierzu hat erst **Platon** (428-348) geliefert. Motiviert durch Sokrates, vollzieht er eine anthropologische Wende. Für ihn ist die ethische Frage zentral, was das gute Leben sei. Darüber gibt es jedoch sehr unterschiedliche *Meinungen (doxa)*. Platon ist auf der Suche nach *Gewissheit* in dieser für das menschliche Leben zentralen Fragestellung; er möchte eine *wahre und begründete* (gerechtfertigte) *Meinung*, d.h. *Wissen (episteme)*. Auf diese Weise sind ethische und erkenntnistheoretische Fragestellungen bei Platon eng miteinander verknüpft. Vorsokratische Überlegungen aufgreifend, entwickelt er seine *Ideenlehre*, die sich gegen den *Skeptizismus* heraklitischer Prägung („*Panta rhei*“; „Alles ist im Fluss“) richtet. Die „Idee des Guten“ stellt der Unbeständigkeit der Erscheinungswelt etwas Unveränderliches und Ewiges entgegen. Sie ist das höchste Seiende und urbildliches Sein (ontologischer Aspekt), das erstrebenswerteste (ethischer Aspekt) und das, was sichere Erkenntnis

¹ Vgl. Sandkühler, Hans Jörg. Erkenntnis/ Erkenntnistheorie. In: Brandt., Horst D. (Hrsg.). Disziplinen der Philosophie. Ein Kompendium. Hamburg, 2014, S. 94-153.

Erkenntnis und Erkenntnistheorie – eine philosophische Perspektive

Dr. Kevin Schaefers, Dezember 2016

gewährleistet (epistemischer Aspekt). Sie selbst ist aber nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern etwas Intelligibles, das mittels der Methode der „Dialektik“ erkennbar ist (methodologischer Aspekt). Erkenntnis ist dabei für Platon *anamnesis*, d.h. *Erinnerung* des von der unsterblichen Seele *vor aller Erfahrung* geschauten Urgrundes. Platon hat im „Staat“ („*Politeia*“) seine Ideenlehre in drei philosophiehistorisch berühmten Gleichnissen ausgearbeitet (Sonnen-, Linien-, und Höhlengleichnis), die Erkenntnisziel, Erkenntnismethode und inhaltlichen Erkenntnisgang schildern; im Dialog „*Parmenides*“ hat er die erkenntnistheoretischen, logischen und ontologischen Probleme seiner Ideenlehre offen zur Sprache gebracht. Insofern hat er auch auf seine erkenntnistheoretischen Grundannahmen *kritisch reflektiert*.

Der spätantike Theologe **Augustinus** (354-430) versuchte, die Lehren der Antike mit denen des Christentums zu vermitteln. Die platonische Philosophie, insbesondere die „Idee des Guten“, zeigte sich dabei als besonders anschlussfähig für christliche Vorstellungen. Das Verhältnis zwischen (religiösem) *Glauben* und (philosophischem) *Wissen* tritt ins Zentrum der Debatte. Höchstes Wissen, so Augustinus, ist nicht das Wissen der *scientia*, sondern *religiöses Offenbarungswissen*. Die *illuminatio*, die Erleuchtung aus Gott, avanciert zur höchsten Erkenntnisquelle. Dieses erkenntnistheoretische Axiom sollte auch für die **Theologen des Mittelalters** prägend bleiben. Der Philosophie und dem menschlichen Logos kommt gegenüber der *Theologie* und dem *göttlichen Logos* nur eine sekundäre und dienende Funktion zu.

3. Neuzeit: Die Erfindung der Naturwissenschaften – mathematische Gewissheit als Vorbild

Im aufkommenden *Humanismus* verliert die Theologie ihre dominante Stellung in Fragen der Erkenntnisgewinnung. Zwar bedarf es noch eines Wahrheit und Gewissheit gewährleistenden Prinzips, aber Erkenntnis erschöpft sich nicht mehr nur in göttlicher Offenbarung. Eine neue Zeitrechnung bricht an. **Leonardo da Vinci** (1452-1519), **Nikolaus Kopernikus** (1473-1543), **Johannes Kepler** (1571-1630) und **Galileo Galilei** (1564-1642) sind Begründer der modernen *Naturwissenschaft (philosophia naturalis)*. Mit ihnen setzt die Hinwendung zum Beobachtbaren in *forschender* Absicht ein. Die wissenschaftliche Methodik ist charakterisiert durch ein *empirisch-systematisches* Vorgehen unter Einsatz von *Experiment, Mathematik* und *technischen Hilfsmitteln* (z.B. des Fernrohrs). Die Verwissenschaftlichung und damit Vermessung der Welt beginnt. Das Buch der Natur, so Galilei, ist in der Sprache der Mathematik verfasst. Zwar darf man Aristoteles als ersten Naturwissenschaftler (im weiteren Sinne) bezeichnen, doch waren seine empirischen Studien noch metaphysisch geprägt und dienten der reinen Erkenntnisgewinnung um ihrer selbst willen. Die Neuzeit hingegen strebt nach allgemeinen Naturerkenntnissen *frei von Spekulation*, nach *neuem Wissen* und der *technischen Beherrschung* der Natur. **Francis Bacon** (1561-1626) hat in seinem „*Novum organon scientiarum*“ von 1620 die methodologische Begleitschrift zu diesem Programm verfasst. Ausgehend von der Sinneswahrnehmung skizziert er eine *induktive* und *empirische* Methode zur Generierung neuer Erkenntnisse über die Natur.

Auch **René Descartes** (1596-1650) geht es in Abgrenzung zur Antike und zur mittelalterlichen Scholastik um eine *Entdeckungsmethode* zur Gewinnung neuer und gewisser Erkenntnisse. Aber welches *nicht-metaphysische* Prinzip

Erkenntnis und Erkenntnistheorie – eine philosophische Perspektive

Dr. Kevin Schaefers, Dezember 2016

garantiert Erkenntnisgewissheit? Im „*Discours de la méthode*“ (1637) und den „*Méditations sur la philosophie première*“ (1641) reflektiert er auf diese fundamentale Fragestellung. Dabei geht es ihm u.a. um die Wahrheit der Grundprinzipien der Arithmetik und Geometrie, die für die Erforschung der Natur methodisch von zentraler Bedeutung sind. Systematisch zieht Descartes alles radikal in Zweifel: die Sinneswahrnehmung, die Existenz der Außenwelt und die des eigenen Körpers. Er bringt hierfür sogar einen ihn über alles täuschenden bösen Gott als Denkmöglichkeit ins Spiel. Letzte unbezweifelbare Gewissheit findet er schließlich in der *Selbstevidenz des eigenen Subjekts*: „Ich werde getäuscht, also bin ich“; „Ich zweifle, also bin ich“; „Ich denke, also bin ich“ (*cogito, ergo sum*). Die sichere Grundlage des Wissens bildet also die Einsicht in die Selbstgegebenheit des Subjekts, das als *erkennendes, rationales Subjekt*, als *res cogitans*, bestimmt wird. Auf Basis des *Prinzips der Evidenz* versucht Descartes, die Axiome der Mathematik zu fundieren. Für die Sicherung der Erkenntnisse der „körperlichen Substanz“ (*res extensa*), d.h. der Außenwelt (Natur) und damit auch des eigenen Körpers, ist Descartes wiederum auf die Existenz Gottes und damit auf eine metaphysische Prämisse angewiesen. Der methodische Zweifel Descartes' mündet also in einer *dualistischen Zwei-Substanz-Lehre*, in der Geist und Körper, erkennendes Subjekt und erkanntes Objekt, Innen- und Außenwelt als *ontologisch* getrennt gedacht werden.

Die nachfolgende Philosophie differenziert die *empirisch-induktive* und die *rational-deduktive* Begründung der Erkenntnissicherung weiter aus, wobei sich der *Empirismus* auf Bacon und die Erfahrung (Sinneswahrnehmung) und der *Rationalismus* auf Descartes und den Verstand als Ursprung der Erkenntnis berufen können.

4. Aufklärung: Kant und die Kopernikanische Wende – intersubjektive Weltkonstitution

Immanuel Kant (1724-1804) versöhnt im Rahmen seiner „*Kritik der reinen Vernunft*“ (1781) empiristische und rationalistische Theoreme auf höherer Ebene. Mit seinem zentralen erkenntnistheoretischen Werk begründet er eine „Revolutionierung der Denkungsart“, wie er selbst sagt, die der Revolutionierung des Weltbildes durch Kopernikus vergleichbar sei. Ihm geht es um die (transzendentalen) *Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis*. Wie ist Wissen und Wissenschaft überhaupt möglich? Und wo liegen ihre Grenzen? Die Physik **Isaac Newtons** (1642-1727) bildet dabei für ihn den naturwissenschaftlichen Hintergrund, den es erkenntnistheoretisch zu fundieren gilt. Kant analysiert die allen Menschen eigenen *Erkenntnisvermögen* von *Sinnlichkeit* (mit den apriorischen Anschauungsformen), *Verstand* (mit den reinen Verstandesbegriffen) und *Urteilkraft*. Deren spezifisches Zusammenspiel macht Erfahrung und damit *intersubjektiv gültige Erkenntnis* überhaupt erst möglich. Die epistemologische Revolution besteht u.a. darin, dass *Raum und Zeit* als vor aller Erfahrung liegende Anschauungsformen den *erkennenden Subjekten* und nicht den erkannten Objekten zugeschrieben werden. Mit anderen Worten: durch die apriorischen Formen der Anschauung und die reinen Verstandeskategorien *konstituieren* wir allererst die Welt der Erscheinungen. Die Erkenntnis, so resümiert Kant, muss sich daher nicht mehr nach den Gegenständen richten, sondern umgekehrt, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten. Im Erkennen und in den Wissenschaften haben wir aber folglich keinen Zugang zu den *noumenalen Dingen-an-sich*, sondern nur zur *phänomenalen Welt der Dinge-als-Erscheinung*, die wir durch die Art und Weise unseres menschlichen Kognitionsapparates selbst mitkonstituieren. Erkenntnis gibt es somit

Erkenntnis und Erkenntnistheorie – eine philosophische Perspektive

Dr. Kevin Schaefers, Dezember 2016

nur in den *Grenzen* möglicher Erfahrung (so wie Kant „Erfahrung“ versteht). Jenseits der begrifflich-anschaulichen Welt der Erscheinungen ist kein Wissen für den Menschen möglich; hier ist alles – wie bei den vorsokratischen Naturphilosophen – Spekulation.

Denken und Sein, Subjekt und Objekt, Geist und Körper, Ding-an-sich und Ding-als-Erscheinung fallen also auch bei Kant auseinander. Der ihm nachfolgende **deutsche Idealismus (Fichte, Schelling, Hegel)** und **Schopenhauer** haben versucht, Kants Dualismus zu überwinden.

5. Erkenntnistheorie im 20. Jahrhundert: Perspektivität, Relativität und Pluralität – das Ende der Gewissheit

Vermittelt über den **Neukantianismus** setzt die Erkenntnistheorie im 20. Jahrhundert kantische Überlegungen fort, kommt aber zu ganz anderen Ergebnissen als Kant selbst. Besonders die Einsicht in die *Konstruktion und Fabrikation* von Wirklichkeit durch das menschliche Erkenntnisvermögen wird radikalisiert. Dabei wird die ontologische Prämisse fallengelassen, dass es so etwas wie ein Ding-an-sich, eine reale Substanz, gebe, die sich unerkennbar „hinter“ den Erscheinungen verberge und diese „verursache“.

Ernst Cassirer (1874-1945) deckt in seiner *Philosophie der symbolischen Formen* die *Relationalität* und *Relativität* aller Erkenntnis, auch in den Wissenschaften, auf. Selbst physikalische Gesetze enthalten aufgrund der Beobachterperspektive Elemente subjektiver Interpretation. Er entwickelt eine neue Theorie der Erkenntnis, die auf das mit *Zeichen- und Symbolgebrauch* zustande gekommene Wissen basiert. Wir bringen Welten mittels selbstgeschaffener Symbole und Zeichen hervor. Erkenntnis muss daher als *soziokulturell bedingter* Modus der Sinn- und Bedeutungszuschreibung mit Symbolen begriffen werden. In ähnlicher Richtung argumentiert **Gaston Bachelard** (1884-1962). Die Phänomene, die die Wissenschaft vermeintlich objektiv zu beobachten meint, werden von ihr selbst fabriziert, sie tragen bereits die Merkmale der jeweiligen Theorie. Wissenschaftliches Denken ist dabei von einer *Pluralität epistemologischer Profile* gekennzeichnet. Die Phänomene, die in der wissenschaftlichen Forschung produziert werden, hängen von der Wahl der erkenntnistheoretischen Prämissen ab. **Hilary Putnam** (1926-2016) zieht daraus die Konsequenz, dass Gegenstände *und* Zeichen nur noch *interne* Elemente eines bestimmten Beschreibungsschemas sind. Unabhängig von Begriffsschemas existieren keine Gegenstände. Die Rede von Wahrheit ist aber noch sinnvoll insofern, als sie als *Kohärenz innerhalb* eines jeweiligen Beschreibungssystems verstanden wird. Die im Anschluss an Kant im 20. Jahrhundert entwickelten Erkenntnistheorien bleiben also kritisch, über Kant hinaus jedoch auch relativistisch, perspektivistisch und pluralistisch. Damit ist die klassische Vorstellung von Erkenntnis, Wissen und Gewissheit an ihr Ende gekommen. Was bleibt, so Putnam, sind „Objektivität und Rationalität nach Menschenmaß; sie sind besser als nichts.“²

² Putnam, Hilary. Vernunft, Wahrheit und Geschichte. Frankfurt am Main, 1990 (1982), S. 82.

Erkenntnis und Erkenntnistheorie – eine philosophische Perspektive

Dr. Kevin Schaefers, Dezember 2016

Literaturverzeichnis

Ernst, Gerhard. Einführung in die Erkenntnistheorie. Darmstadt, 2014.

Gottfried, Gabriel. Erkenntnis. Berlin, Boston, 2015.

Gottfried, Gabriel. Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Von Descartes zu Wittgenstein. München, Wien, Zürich, 2008.

Grundmann, Thomas. Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie. Berlin, 2008.

Janich, Peter: Was ist Erkenntnis? Eine philosophische Einführung. München, 2000.

Sandkühler, Hans Jörg. Erkenntnis/ Erkenntnistheorie. In: Brandt., Horst D. (Hrsg.). Disziplinen der Philosophie. Ein Kompendium. Hamburg, 2014.

Schneider, Norbert. Erkenntnistheorie im 20. Jahrhundert. Klassische Positionen. Stuttgart, 1998.